



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fß.: "Ich" - oder "mein Vaterland"?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## „Ich“ — oder „mein Vaterland“?



nter dem Titel „Zur Psychologie des Militarismus“ ist unlängst im Verlag von Otto Wigand in Leipzig eine kleine Schrift von 86 Seiten erschienen. Der Verfasser nennt sich nicht, er bezeichnet sich nur als „ein deutscher Soldat“. Die Schrift will keine Tendenzschrift gegen den „Militarismus“ sein, ist es auch nicht; sie will nur „den Gefühlszustand Tausender nach eigenstem Erlauschen wiedergeben“. Ist das wirklich der Fall? Sollte das, was dieses Schriftchen zum Ausdruck bringt, wirklich dem Denken und Empfinden weiter Kreise entsprechen, wäre das namentlich die Meinung eines namhaften Teils der führenden Jungmannschaft in unserm Heere, der Einjährigfreiwilligen, die von besonderm Einfluß auf den Geist der Truppe sein sollten, so wäre das ein übles Zeichen. Darum ist es wohl der Mühe wert, den Inhalt dieser kleinen Schrift kurz vor der Öffentlichkeit zu erwähnen.

Gleich in der Vorrede und sodann in einer Einleitung, die einen „allgemeinsten Aspekt“ geben soll, legt der Verfasser, unser „deutscher Soldat“, seine Abneigung gegen den Militarismus dar. Er bezeichnet den „modernen Militarismus seinem psychologischen Wertinhalt nach“ als „eine höchst fragwürdige Kulturererscheinung“; er hat es „nie recht verstehn können, wenn er die designierten Vaterlandsverteidiger — die in der Generalmusterung zum Einrücken im kommenden Herbst bestimmten Rekruten — singend und johlend durchs Städtchen wanken sah“. Die Aussicht auf die „Rangerhöhung“ als künftiger Uniformträger könne doch diese gehobne Stimmung nicht allein erzeugt haben. Diese Suchzer seien vielmehr „die letzten Laute des zum Tode verurteilten Gefühls der persönlichen Freiheit“, des „Opfertiers“, des „Löwen“, dessen „Ichbewußtsein“, „Persönlichkeitsbewußtsein“ sich noch einmal aufbäume, bevor er in die Dressur gegeben werde. Der Eintritt ins Heer ist diesen deutschen Soldaten im übrigen nur ein „Rok- und Rollenwechsel“. Die neue Rolle besteht darin, daß man „zu einem bloß funktionierenden Etwas herabgedrückt wird“, als eine selbsteigne Betätigung forderndes, als Glück und

Recht heischendes Wesen nicht mehr besteht, „sich völlig selbst aufgeben“ muß, daß „der Mensch als Individualität, als Persönlichkeit total vernichtet“ wird.

Man sieht, der Verfasser gehört den gebildeten, führenden Ständen an; er will ein „Psychologe“, ein „Seelenkürder“ sein. Aber von den Empfindungen, die sich in der Seele unsrer jungen Bauern, unsrer jungen Handwerker und jungen Arbeiter auslösen, wenn sie zum Dienst in Heer und Flotte ausgehoben werden, von diesen Empfindungen hat er nicht einmal eine Ahnung. Gewiß, auch die naive Freude am „Zweierleituch“, das winkt, spricht mit bei diesen ungebildeten Jungen. Aber dieser „Wechsel des Rocks“ schafft weder in seinen noch in irgend jemand's Augen eine Rangerhöhung. Der Rollenwechsel ist es, der diese Rangerhöhung schafft. Unser Militärpsychologe hat wohl noch nie den Kinderpruch gehört: „Edelmann, Bettelmann, Bauer, Soldat.“ Der stammt aus einer Zeit, wo der geschundne Bauer noch hinter dem Bettelmann kam und noch hinter diesem erst der entgleiste entwurzelte Kerl rangierte, der sich als Söldner vaterlandslos um den Silberling verkaufte. Aber früher schon, da war es anders bei uns in Deutschland, und auch heute wieder ist es anders, Gott sei Dank! Noch heute feiern wir das Fest der Aufnahme unsrer Truppen in die Kirche, die Konfirmation und die Firmelung, in den Jahren, wo vordem die Schwertumgürtung, die Wehrhaft-erklärung der Jungmannschaft erfolgte, mit fünfzehn Jahren. Und warum war diese Schwertumgürtung ein solches Fest seit den ältesten Zeiten bis in die Zeiten des Verfalls des alten deutschen Reichs? Weil es die Rang-erhöhung vom Kinde zum Manne war, vom Schutzgenießer zum Schutz-gewährer. Ganz dieselbe Rangerhöhung bildet unsre heutige Aushebung zum Dienst fürs Vaterland. Von ihm, dem Vaterland, empfing der Ausgehobne bis auf diesen Tag einen Schutz; von jetzt ab gewährt er ihm Schutz. Und um ebensoviel steigt er, nicht nur in seiner, nein, in jedermann's Wertung; jetzt ist er nicht mehr bloß auf uns angewiesen, sondern wir sind es ebenso auf ihn. Darum sein Suchhe! Jetzt ist er eine Nummer für die andern, vorher war er keine. Sonst müßten doch die Leute Suchhe! schreien, die frei geworden sind, und die nun still nach Hause gehn und sich damit trösten, daß es doch auch seine Vorteile habe, wenn man seinem Geschäft und Verdienst nachgehn könne.

Aber freilich — und da liegt der Hase im Pfeffer — unsre einfachen und unverbildeten jungen Leute sind eben frei von dieser verbildeten und krankhaften „Sucht“ unsers Militärpsychologen. Ihnen allen kommt nicht zuerst ihr liebes Ich, sondern Nummer eins ist das Vaterland, und sie alle wissen von Haus aus und von ihrer Arbeit her, daß nur die Ein- und Unter-ordnung des einzelnen etwas zu schaffen vermag, und daß nichts gedeihen kann, wo dieser beherrscht wird von der schrankenlosen Selbstsucht, nur sich zur Geltung zu bringen. Denn das ist alles, was hinter den glitzernden Wendungen steckt von dem „Menschen als Individualität, als Persönlichkeit“,

von „dem Wesen, das Glück und Recht heißt, und das selbsteigne Betätigung fördert“. Dementsprechend ist der weitere Inhalt der ganzen Schrift. In drei Kapiteln wird „das Zwangsbewußtsein als seelisches Erlebnis des Soldaten“, „die Entseelung des Waffenhandwerks“, „die Tragik des Militarismus und seine Unabstellbarkeit“ behandelt. Das Ganze mündet aus in einen schrankenlosen Pessimismus, in eine nur scheinbar männhafte, tatsächlich weibisch-winselnde Ergebung in das Unabwendbare. „Der moderne Soldat wird sich durch geduldiges Tragen, durch freundigen Gehorsam, durch den Gedanken an die vorwiegend völkisch selbsterhaltenden Zwecke des Militarismus am ehesten gegen alle Nöte und Härten des Systems feien und innerlich aufrecht erhalten können. Auch Leiden bejahren ist noch immer die stärkste Wehr gegen Leiden gewesen.“ Und unter Berufung auf Spinoza und Schopenhauer heißt es dann weiter: „Die Erkenntnis sieht, daß das dem Ausleben des Persönlichsten im Menschen so sehr feindselige System des modernen Militarismus durch das Verhängnis der menschlichen Geistesentwicklung sich herausgestaltet hat, ein Verhängnis, das dazu bestimmt scheint, in dem Maße, als es sich auswirkt, immer weitere und tiefere Schatten über die Erde zu werfen“, „ein tragisches Lebensverhältnis“, das man im Zusammenhang mit der Tragik des Lebens überhaupt begreifen könne.

Und ein solcher Schmerzensschrei wegen eines einzigen Jahres, wo man in der bevorzugten Stellung als Einjährig-Freiwilliger zu dienen hat! In der Tat, als Schmerzensschrei eines einzelnen wäre das alles bloß zum Lachen. Aber freilich, wenn damit der „Gefühlszustand Tausender“ gekennzeichnet wäre, so wäre es anders; das wäre wirklich ein böses Zeichen. Über die Einzelheiten, die der Verfasser zur Begründung seines Sammers vorbringt, können wir rascher hinweggehn. Nachdem er nochmals das „Hohelied der Freiheit“ gesungen hat, kommt „die Kaserne als Welt absoluten Zwanges“ daran; „alles Geschehen in der Kaserne ist ein wortstümmes Dulden“. Hier heißt es: „Du mußt — weil du nicht anders kannst.“ Dem entspricht der „psychische Depressionszustand des modernen Soldaten“, der „nur resignieren kann“ und „die Tage bis zur Entlassung kalendarisch zählt“, „keine Rechte“ hat, nicht „Mensch“ sondern nur „Diensttuer“ ist. „Die wunderbarste Pflanze im Garten der soldatischen Rechte ist das Beschwerderecht mit seinem „Charakter der Pflicht“. „Der ganze Mensch wird durch den Militarismus absorbiert. Totenstarre, innere und äußere Gebundenheit“, „uniformes Kleid“, „ständige Dienstbarkeit“, „Abgeschlossenheit des Wohnens“, „die Seele in der Gefangenschaft“, „das tägliche Dienstquantum . . . vollgemessen“, „absolute Gebundenheit des Individuums“, „der Militarismus ein Staat im Staate“. So viel Sätze, so viel Unrichtigkeiten oder zum mindesten Übertreibungen! Natürlich darf auch das längst zu Tod gerittene Wort des Kaisers vom „Schießen auf Vater, Mutter und Kinder“ nicht fehlen. Die

Disziplin ist „der drohende Gott, der kein Erbarmen kennt, der wiedererstandne Zudengott der Rache“. Die „Furcht ist der Seelenzustand des Soldaten“, unterwürfige Rachegefühle, denen dann die Rachegefühle hernach entsprechen, mit denen das Publikum dem Militarismus gegenüberstehe.

Das zweite Kapitel von der „Entstehung des Waffenhandwerks“ spinnt den Gedanken aus, wie in der Industrie durch die Fortschritte der Technik und der Maschine alles entseelt werde und der frühere Ganzarbeiter und als solcher künstlerische Handwerker herabsinke zum Stück- und Teilarbeiter, so haben diese Fortschritte auch das Kriegshandwerk entseelt. Das ist das Allerverkehrteste, was man behaupten könnte. Warum werden denn unsre Offiziere heute so vielfach nervös? Etwa über der Eintönigkeit ihrer Arbeit oder über dem unerschöpflichen Vielerlei ihres Dienstes? Doch wohl durch die Hast, mit der von einer Ausbildungsperiode in die andre gestürzt werden muß. Ein Duzend mal im Jahre heißt es dort: Meine Herren, wir treten jetzt in die wichtigste Periode ein, Rekrutenausbildung, Turnen, Fechten, Schießen, Kompagnieschule, Felddienst, Bataillons-, Regiments-, Brigade-erzieren, Manöver, ökonomische Musterung und tausend andres, um nur die Infanterie zu nennen. In der individuellen Ausbildung des Mannes suchen wir — mit Recht — unsre Stärke, und nun kommt einer und spricht von mechanischer Entstellung des Dienstes. Und der heißt sich „ein deutscher Soldat“ in einer Schrift, in der er beweist, daß er blind war für alles, was er gesehen hatte, vom Herzen ganz zu schweigen. Denn wer nur „Furcht“ empfunden hat statt Liebe zur Sache, zum Dienst, zu einem — wirklich nicht auf Rosen gebetteten — Vorgesetzten und in letzter Linie zum Vaterland, der sollte wirklich sparsam umgehen mit diesem Ehrentitel.

Worauf das letzte, dritte Kapitel von der Tragik des Militarismus hinausläuft, das haben wir schon dargelegt. Was es sonst enthält, sind Wiederholungen.

Was aber die ganze Schrift anlangt, so können wir sie nur als grundverderblich bezeichnen. Der Geist, der sie durchweht, ist undeutsch durch und durch. Eine müde Ergebung in Unabwendbares, eine innerliche Auflehnung schrankenloser Selbstsucht gegen den Dienst fürs Ganze. Möge uns das Schicksal davor behüten, daß ein solcher Geist in unser Heer eindringt, getragen von denen, die als Höhergebildete die Stütze der Mannszucht, die Vorbilder in der Hingebung an die Sache, ans Vaterland sein sollten. Denn ein solches Heer wäre eine rostige Klinge.

36.

